

Meinungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **1 (1988)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MEINUNGEN

Wir fragten Gäste an unserer Geburtstagsfeier:

Wie ist Ihr erster Eindruck von «Hochparterre»?



PAUL BURCH, Verwaltungsratspräsident der Firma Bender: Ich finde, das Produkt «Hochparterre» füllt eine echte Lücke. Die bestehenden Architekturzeitschriften sind für mich eher zu steif in ihrem Auftritt. Das Format ist grosszügig, und die Inhalte sind geeignet, die Leute in der Schweiz für Architektur zu sensibilisieren. Die Fachleute, die zum Zug kamen, signalisieren auch, dass sie bereit sind, über die oft engen Gartenzäune ihres Gebietes hinauszuschauen, offener zu sein als die Autoren ähnlicher Blätter.



WALTER FLUCK, Direktor der Zürcher Kantonalbank: Ich bin beeindruckt und sehr überrascht von der Vielfalt und vom künstlerischen Geschmack in «Hochparterre». Auf Dauer hat das Heft eine Chance, wenn es sich nicht nur auf die Täter beschränkt. Dann ist es ideal für jeden vielseitig Interessierten.

ADOLF MAX VOGT, Kunsthistoriker und Publizist: Ich bin überrascht, wie wenig elitär das erste Heft von «Hochparterre» ist. Es beweist, dass Direktheit und sogar Aggressivität mehr transportieren können als Kapitalverbundenheit. Mir gefällt der Ton von Lockerheit und Sachkompetenz. Allerdings würde ich mir mehr Kritik an der Bodenordnung und dem Verhalten der Hochfinanz wünschen. Aber das Heft zeigt gute Ansätze: Man erfährt, dass Bauen auf dem Boden stattfindet und wie heiss das Geldproblem ist. Schwach finde ich die Titelgeschichte: ein schlecht gemachter Bückling vor Deutschland. Der Titel ist wohl ein grafischer Looping. Aber sonst ist das Heft professionell gemacht. Es hat ein eigenes Flugniveau.



URS SCHWEIZER, Designer: Der Titel der ersten Nummer ist Geschmackssache. Ich persönlich hätte ihn etwas grafischer gewollt, mit klareren Linien. Ausserdem bin ich nicht ganz glücklich damit, dass im Blatt zuerst einmal vor allem ausländische Designer einen Platz fanden. Wichtiger wäre doch, auf die inländischen hinzuweisen, denn sie werden immer noch nicht für voll genommen. Abgesehen davon ist aller Anfang schwer – auch für «Hochparterre». Aber das wird schon noch, meine ich.



HANS JÜRIG SCHÜRMAN, Rechtsanwalt: Ich habe ein gespaltenes Verhältnis zu neuen Medienprodukten. Einerseits finde ich es toll, dass sie im dichten Blätterwald der Schweiz noch wachsen können, andererseits schreckt es mich enorm, wenn ich daran denke, dass ich das alles lesen soll. «Hochparterre» berührt mich angenehm. Allerdings glaube ich, dass es eine Totgeburt wäre, stünde nicht ein Mann wie Benedikt Loderer mit seinem enormen Fachwissen dahinter.

ROGER GÖTTSCHE, Importeur von SieMatic-Küchen: Ich finde, «Hochparterre» ist ein gutes Mittelding zwischen «Schöner Wohnen» und allen eng ausgerichteten Fachzeitschriften. Beim Durchblättern wirkt es ansprechend – ich frage mich aber, ob der Kreis der daran Interessierten gross genug sein wird. Ich jedenfalls werde es am Kiosk immer kaufen.



Wird Baukultur Mode?

Neulich hatte ich die Gelegenheit, an der M-Baukonferenz als Störsender zu funkeln. Den dort versammelten Verantwortlichen für sämtliche Migrosbauten ins architektonische Gewissen zu reden, war meine Aufgabe. Aber eigentlich könnte ich an Stelle von Migros ebensogut Bankverein, Kreditanstalt oder «Winterthur»-Versicherung schreiben. Es geht um die grossen Bauherrschaften. Für sie alle gilt mit unbedeutenden Abweichungen, was auch für die Migros wahr ist: die reine Macherperspektive. Die Zinsen laufen, die Kostenvoranschläge sind heilig und die Termine unumstösslich. Darum ist das Durchführen alles und das Entwerfen nichts. Darum sind auch die Durchführer am Werk und keine Architekten. Das Ergebnis ist zu besichtigen. Welche von den vielen Bauten der Migros, «Zürich»-Versicherung, der «Schweizerischen Mobiliar» (Zusagen des ankreuzen) ist ein bedeutendes Werk in der schweizerischen Architekturgeschichte? Ich sehe keines, lasse mich aber gern belehren.

Woher kommt es nun, dass der Beitrag der Grossen zur Baukultur unseres Landes so beschämend klein ist? Ich habe nur eine Antwort: Weil Bauen für die Grossen gar nicht zur Kultur gehört. Die Migros zum Beispiel hat 1987 rund 68 Millionen Franken für «kulturelle Zwecke» ausgegeben. Hervorragend! Zu diesen kulturellen Zwecken allerdings gehört die Architektur nicht. Sie ist im Jahresbericht mit keinem Wort erwähnt. Das heisst: Die bedeutendste und langlebigste Art, Kultur zu schaffen – in Form von Architektur nämlich –, ist nicht vorgesehen. Architektur kommt im Kulturbewusstsein der Migros (weitere Grosse hier anfügen) nicht vor.

Kaum einer der Bauchefs sieht seine eigene Arbeit als ein Mitschaffen in Baukultur. Kultur, das ist ohnehin etwas für den Feierabend und die weihvollen Stunden, ein gehobenes Konsumgut. Zu seiner Herstellung beschäftigt man ja auch Spezialisten wie Musiker, Schauspieler, Maler oder Dichter. Was aber hat Kultur in den beauftragten Architekturbüros oder gar auf dem Bauplatz zu suchen? Kultur, das machen immer die andern.

Baukultur wird aber auch gar nicht nachgefragt, also gibt es sie auch nicht. Die Direktoren zum Beispiel, die von ihren eigenen Untergebenen erstklassige Arbeit verlangen und auch kriegen, sind bei ihren Bauten mit zweit- und drittklassigen Leistungen schon zufrieden. Die Nummern eins auf ihrem Gebiet begnügen sich mit «ferner liefern» in der Architektur.

Doch das Klima ändert sich. Auch Bauchefs spüren ein Unbehagen. Auf allerhöchster Ebene ist bei der Migros zum Beispiel schon davon gesprochen worden: Architektur muss her. Ist aber auch davon geredet worden, dass man sich Baukultur nicht einfach kaufen kann wie ein Klubhauskonzert? Dass die Grossen ihre Bauherrenaufgaben ernster nehmen wollen, ist erfreulich, doch seien sie gewarnt: Baukultur ist anstrengend. Kultur muss man selber machen und kann sie nicht delegieren. Schlimmer noch: Kultur muss man schon haben und mitbringen. Wer von den Grossen (Firmennamen nach Wunsch hier eingeben) hat sie wirklich?

BENEDIKT LODERER





FRITZ BILLETER, Kunstkritiker: Als Projekt finde ich «Hochparterre» überzeugend, und da ich zum Bauen ein gespaltenes Verhältnis habe, werde ich nicht darum herumkommen, das Heft und vor allem Benedikt Loderers Artikel zu lesen. Architekturkritik ist ein Wagnis, denn es ist sehr viel Geld dabei im Spiel. Kunstkritik ist ein Spass dagegen. Langsam scheint es Leute zu geben, die fähig sind, dieses Wagnis auf sich zu nehmen. Ich hoffe, dass durch «Hochparterre» eine Theoriebildung stattfindet. Das wäre eine grosse Chance für die Schweiz.

PETER ERNI, Architekt: Es gefällt mir, wie das Heft konstruiert ist; das Konzept ist überzeugend. Ich hoffe aber, dass nicht nur die Architektur pur zur Sprache kommen wird, sondern auch das Bauen selbst, die Rand- und Rahmenbedingungen des Bauens – mit Handwerkern und Unternehmern. Also der unsichtbare Anteil der Architektur, der wirkliche Eisberg. So könnte die Vereinzelung der Gestalter relativiert werden. Ich finde es richtig, dass eine populistische Zeitschrift zu diesem Thema auf den Markt kommt. Ich könnte sie mir aber besser gemacht vorstellen: weniger reisserisch und angepasst, dafür eigenwilliger.



FOTOS: MAX NIESERLI

LEUTE

Max Bill ist 80

Max Bill, Bildhauer, Maler, Architekt, Designer, Weltbürger, feiert seinen 80. Geburtstag. Wir gratulieren.

Am 22. Dezember ist Max Bill 80 geworden. Seit zehn Jahren hat sich das vielseitige Schaffen des Künstlers mit unverminderter Intensität weiter entfaltet. Davon zeugen die Anerkennungen, die Max Bill aus der ganzen kulturellen Welt zuteil geworden sind, und Auszeichnungen im Zusammenhang mit Werkstellungen, Kongressteilnahmen, Vorträgen und Aufsätzen.

Zu den markantesten Werken der verflochtenen zehn Jahre gehören ohne Zweifel die Skulpturen. Sie stehen heute in verschiedenen deutschen Städten, zum Beispiel in Ulm als Monument für den grossen Stadtbürger Albert Einstein, ferner in Delft, Je-

rusalem, Tokio. Zwei der jüngsten und zugleich grössten Werke sind die «Pavillon-Skulptur» (1979–1983) an der Zürcher Bahnhofstrasse und die «Kontinuität» vor dem Neubau der Deutschen Bank in Frankfurt am Main. Diese beiden in ihrer Grundkonzeption so verschiedenen Werke beeindrucken nicht allein durch ihre Grösse, die edle Bearbeitung des Steinmaterials, sondern vor allem durch die ihnen innewohnende starke geistige Kraft echter, zeitloser Monumentalität. Allen Skulpturen und auch den Malereien Bills ist eine unmittelbare Realitätsbezogenheit eigen, wobei die angewandten Prinzipien der Mathematik und Geometrie den Weg der Gestaltung begleiten, ohne den künstlerisch-ästhetischen Vorrang zu beanspruchen.

Max Bills schöpferisches Schaffen vollzieht



FOTO: UNITED PRESS

1955: Max Bill wird Rektor der Ulmer Hochschule für Gestaltung.

sich seit den ersten Anfängen während der Lehrjahre am Bauhaus Dessau (1927–1929) simultan in der Malerei, der Skulptur, der Architektur, des Gerätedesigns, der Typographie und auch in der tiefgründigen Auseinandersetzung mit den Grundfragen der Umweltgestaltung und des menschlichen und gesellschaftlichen Geschehens. Mit dem Wissensdrang verbunden ist die für Bill charakteristische klare, scharfe Urteilsfähigkeit. In diesem Zusammenhang ist auch seine Lehrtätigkeit zu erwähnen, zum Beispiel an der von ihm selbst entworfenen «Hochschule für Gestaltung» in Ulm (1951–1957).

Ein wichtiges Ereignis im Leben des Weltbürgers Max Bill war die kürzliche Einladung nach Moskau zur Teilnahme an einem Symposium mit Teilnehmern aus den verschiedensten Ländern.

ALFRED ROTH



FOTO: RBD

1968: Nationalrat Bill mit seiner Plastik «Doppel-Sechseck».



FOTO: KEISTONE

1987: Max Bill mit Richard Paul Lohse (links) und Pierre Arnold.

LESERBRIEFE

Schlimmste Befürchtungen

«Geometrisch, raumschaffend, unerbtlich», «HP» 11/88

Schon die ersten Seiten erhärten meine Zweifel und übertreffen im Artikel über die Kantonschule Wohlen von Benedikt Loderer meine schlimmsten Befürchtungen. Was hier als architektonische Meisterleistung beklatscht wird, ist, so wage ich zu behaupten, ein Schulbeispiel intellektuell verbrämter Geschwätzigkeit und sinnentleerter Gestik. Da werden funktionale Zusammenhänge zugunsten eines formalistischen Manierismus negiert und ungeklärte räumliche Verhältnisse mit geometrischen Spielereien überdeckt. Der forcierte Gestaltungswille wird zur dekorativen Grafik,

und eine unbeherrschte Vielfalt von Formen und Sprachen produzieren ein Bild der Beliebigkeit. A. Maciezyk, Zürich

Hoffnung

«Die Geldminen des Sulzer-Konzerns», «HP» 11/88

Herzlichen Glückwunsch zu Nummer 1 von «Hochparterre»! Es freut mich besonders, dass darin auch Berichte wie die von Rennhard und Haldimann Platz haben. Da kann man vielleicht auch einmal auf eine ausführliche Würdigung von Leben und Werk von Hans Bernoulli hoffen?

Ruth Binde, Zürich

Glückwunsch

Hochparterre 11/88

Der Redaktion herzlichen Glückwunsch zum

ambitioniert gemachten ersten Heft von «Hochparterre»!

Michael Koch, Zürich

Kritikloses Nachflöten

«Die Bottas und die Bottinis», «HP» 11/88

Wo für Sie offenbar die Architektur aufhört, hinter der Fassade, fängt für die Menschen der Wohn- oder Arbeitsbereich erst an. Deshalb ein ganz persönlicher Tip: Wenn jemand wie Sie schon die Möglichkeit hat, seine Meinung in einer unabhängigen Zeitschrift kundzutun, dann wäre es für Ihre Leser sicher sehr erfrischend, nicht dasselbe kritiklose Nachflöten von abgedroschenen Phrasen und Verurteilungen vorgesetzt zu bekommen wie in jedem Ihrer Konkurrenzblätter. Herbert Huser, Altstätten